



Leseprobe

Maria Barbal

Wie ein Stein im Geröll

Roman - der katalanische
Weltbestseller in
überarbeiteter Neuausgabe

»Mit diesem Roman wollte ich einem der vielen namenlosen Menschen eine Stimme geben, die von der Geschichte mitgerissen wurden.« *Maria Barbal*

Bestellen Sie mit einem Klick für 12,00 €



Seiten: 208

Erscheinungstermin: 14. September 2022

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

MARIA BARBAL
Wie ein Stein im Geröll

ÜBER DIE AUTORIN

Maria Barbal ist eine der einflussreichsten und erfolgreichsten Stimmen der katalanischen Literaturszene. Geboren 1949 in den Pyrenäen, lebt und schreibt die mehrfach preisgekrönte Autorin heute in Barcelona. Ihr Debüt *Wie ein Stein im Geröll*, in 16 Sprachen übersetzt und nun in einer überarbeiteten Fassung neu aufgelegt, gilt als moderner Klassiker. Auf die Frage, wie dieses Buch ihr Leben verändert habe, antwortete die Autorin: »*Wie ein Stein im Geröll* ist gleichsam in mein Leben eingebrochen und hat mich zur Schriftstellerin werden lassen. Der Roman hat mir einen Weg eröffnet, bewusster zu leben und er hat mich in meiner Liebe zu den Worten bestärkt, in deren Fähigkeit, Sinn zu vermitteln.«

2022 erscheint ihr aktuellster Roman *Die Zeit, die vor uns liegt*.

ÜBER DIE ÜBERSETZERIN

Heike Nottebaum, geboren und aufgewachsen im Ruhrgebiet, studierte an der Ruhr-Universität Bochum Germanistik und Romanische Philologie und unterrichtete dort später spanische und katalanische Literatur. Zurzeit ist sie als freie Übersetzerin tätig, vor allem aus dem Katalanischen und Spanischen.

MARIA
BARBAL

Wie ein Stein
im Geröll

ROMAN

Aus dem Katalanischen
von Heike Nottebaum

*Mit einem Nachwort
von Pere Joan Tous*

DIANA

meinen Eltern

ERSTER TEIL

Man sah gleich, dass wir bei uns daheim viele waren. Und eine schien man entbehren zu können. Ich war die fünfte von sechs Geschwistern, und auf die Welt bin ich gekommen, wie die Mutter sagte, weil Gott es so gewollt hat, und was Er einem gibt, muss man annehmen. Maria, das war die Älteste, kümmerte sich schon mehr um den Haushalt als die Mutter selbst, Josep, der Erstgeborene, würde einmal alles erben, und Joan ging aufs Priesterseminar. Von uns drei anderen, den Kleinen, habe ich oftmals sagen hören, wir würden mehr Arbeit machen, als von Nutzen sein. Rosige Zeiten waren das nicht. Es gab so viele Mäuler zu stopfen, und wir hatten so wenig, natürlich reichte es da nie. Aus diesem Grund wurde beschlossen, dass ich, die ich einen folgsamen Charakter hatte und schon sehr vernünftig war, von zu Hause fort sollte, um der Tante zu helfen, Mutters Schwester, die bereits die Hoffnung aufgegeben hatte, eigene Kinder zu bekommen. An Arbeit aber mangelte es ihr nicht. Sie hatte einen Erben geheiratet, der sehr viel älter war als sie. Er besaß Land, mindestens

ein halbes Dutzend Kühe, dazu Geflügel und Kaninchen und sogar einen Gemüsegarten. Es fehlte ihnen an nichts, aber sie fühlten, dass sie langsam älter wurden, und sie hatten niemanden, der ihnen zur Hand ging und Gesellschaft leistete. So verließ ich mit dreizehn Jahren, ein Bündel unter dem Arm, Maria auf der einen und den Vater auf der anderen Seite, Familie, Elternhaus, Dorf und Berge. Von Ermita bis Pallarès ist es gar nicht so weit, doch zu Fuß brauchte man dafür einen ganzen Tag, und das bedeutete, ich verlor mein Zuhause. Und als ich ihm auf dem Weg hinunter den Rücken zukehrte, tat das mehr weh als alles andere, denn die einzige Welt, die ich bis dahin gekannt hatte, einfach alles, blieb hinter mir zurück.

Auf dem stundenlangen, schweigsamen Fußmarsch zum Markt von Montsent, wo Vater und Maria die Einkäufe erledigen und mich Onkel und Tante übergeben sollten, fielen mir bloß die schönen Dinge ein, die ich in dem Dorf erlebt hatte, in dem ich zur Welt gekommen war. Verlassen hatte ich es nur, um das Vieh auf die Bergwiesen zu treiben oder um im Nachbardorf, das gerade mal aus vier Häusern bestand, mit aufs Patronatsfest zu gehen. So viele Menschen, und die Erde gab so wenig her.

Ich erinnere mich noch gut an die drei Winter, die ich zur Schule gegangen bin. Ich war wohl eines der wenigen Mädchen, die etwas hatten lernen dürfen, denn daheim gab es ja schon größere Kinder, die zur Arbeit

taugten. Was für ein Glück, zu den Kleinen zu gehören! Die Lehrerin brachte uns diese merkwürdig geschwungene Schönschrift bei, wo das Ende eines jeden Buchstabens nach oben zeigt und das *r* links einen Buckel hat, sodass ich immer an einen Korkenzieher denken musste. In der Schule war es schön warm, denn Fräulein Paquita ließ sich nicht davon beeindrucken, dass es bei uns allen zu Hause recht knapp zuging, und verlangte jede Woche einen ordentlichen Vorrat an Brennholz, um den Klassenraum zu heizen. Das ABC könne man sich schließlich nur einprägen, wenn man es auch ein bisschen warm habe, und wenn unsere Eltern wollten, dass wir etwas lernten, müssten sie »ihren guten Willen schon unter Beweis stellen«, wie sie auf Spanisch sagte. Auf Spanisch habe ich auch das Wenige gelernt, das ich weiß, selbst wenn ich später fast alles wieder vergessen habe. Die ersten Tage konnte ich es gar nicht fassen, dass das Fräulein Lehrerin, von der niemand so genau wusste, woher sie eigentlich kam, sich nicht verständlich machen konnte, wenn sie mit uns sprach. Schließlich haben wir sie aber doch verstanden, und auch sie konnte uns folgen, wenn wir etwas sagten. Ich weiß nur nicht, warum sie so tat, als ob sie sich schämen würde oder ihr das Ganze nicht recht sei. An diese Winter in der Schule erinnere ich mich, als wäre es erst gestern gewesen. Magdalena und ich setzten uns immer nebeneinander, und wenn wir etwas vorlesen sollten, musste ich vor Lachen losprusten, und Magdalena hörte auf zu lesen.

Dann schob sich Fräulein Paquita ihre Brille auf die Nase und schaute uns an, wie ein Feldweibel so streng, und ich bekam diese Bauchschmerzen, weil ich versuchte, mir das Lachen zu verkneifen, und Magdalena las weiter, und ich merkte, wie mir etwas Pipi in den Schlüpfer lief.

Ich bin gerne zur Schule gegangen. Das war etwas Besonderes und gab mir das Gefühl, dass es auch etwas Gutes hatte, ein Kind zu sein. Daheim schien man immer zu stören. Wenn wir in der Scheune spielten, hieß es, wir Kinder würden alles durcheinanderbringen. Stocherten wir mit dem Schürhaken zwischen den Töpfen auf dem Herd herum, wurden wir fürchterlich gescholten, und alle sprachen von irgendeinem Unglück, und wenn wir einen Stein oder ein Stück Holz zum Spielen nahmen, wurden wir geschimpft, wir hätten bloß Unsinn im Kopf. Nur wenn man beim Melken geholfen hat, beim Kartoffelschälen, beim Aushülsen der Bohnen oder beim Brennholzholen, dann war man auf der sicheren Seite. Dafür warst du alt genug, doch eine Scheibe gebratenen Speck oder einen Schluck Wein aus dem *porró* hast du dann trotzdem nicht bekommen, denn dafür warst du ja noch zu klein.

Vom Küchenfenster aus kam mir das Dach der Sarals mächtig groß vor, und die Dachschiefer glänzten wie kleine Spiegel. Es hatte aufgehört zu regnen, und während Mutter ein grobes Leinentuch, das sie waschen wollte, mit Asche bestreute, fielen draußen ein paar Regentropfen vom Dach und zerplatzten auf der Fensterscheibe. Ich schaute zu, wie sich dort Rinnsale bildeten, und hörte, wie die Mutter die gleiche Geschichte noch einmal von vorne begann. Die Tante hätte ja so gerne ein Mädchen wie dich gehabt, doch Gott hat ihr keins geben wollen. Und du siehst ihr viel ähnlicher als Maria oder Nuri. Vor allem das rötliche Haar, und du wirst es nicht glauben, aber die Tante war die hübscheste von uns vier Schwestern, deshalb hat sie eine so gute Partie gemacht. Auch unsere Augen würden sich ähneln. Das sind die Augen deiner Großmutter, möge sie in Frieden ruhen, und Tante Encarnació hat sie geerbt.

Aber das war es ja nicht allein, sie brauchte einfach jemanden. Mutters Hände schichteten das Brennholz, um das Feuer anzuzünden. Und da sei es doch am besten,

jemand aus der Familie habe einen Nutzen von all den Gottesgaben ...

Ich brachte kein Wort heraus und hätte doch so gerne etwas gesagt, aber als die Mutter mit einem Mal schwieg, spürte ich einen Knoten im Hals wie eine Schlinge, an deren beiden Enden gleichzeitig gezogen wird. Das tat weh und der Schmerz ließ erst nach, als ich tief aufschluchzte. Da löste sich mit einem Mal der Knoten, und ein Sturzbach von Tränen brach aus mir hervor, und ich war so zornig, denn Weinen war das Letzte, was ich in diesem Augenblick wollte.

Es gab nichts mehr zu sagen. Ich wusste, wenn sich Mutter einen Morgen lang im Haus zu schaffen machte und sich dabei die Zeit nahm, mit mir zu reden, so ganz ohne Eile, ohne den Fluss der Worte immer wieder zu unterbrechen mit »mach dies« oder »wir müssen das noch erledigen« oder »hast du oben schon aufgeräumt?«, dann war das ein ganz besonders feierlicher Moment. Und solche feierlichen Momente gab es bei uns daheim nicht viele. Mutter zog ihr Taschentuch hervor und verlor sich in Erklärungen, die ebenfalls in Tränen endeten. Und so ballte sich das weiße Stück Baumwollstoff, erst durch meine und dann durch ihre Tränen, zu einem kleinen Klumpen, der nach und nach eine blaugraue Farbe annahm. Dann war es auf einmal still. Ich senkte die Augen, und in der Wärme, die sich langsam vom Feuer auszuweiten begann, wurde mir der Kopf ganz schwer und mich überkam eine große Müdigkeit.

